

„WORTE sind schön.

Aber Hühner legen Eier“.

Die Evangelische Kirche und die Weltmission mit besonderer Berücksichtigung Kärntens.

1. Wozu sind wir Christen da?

„Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!“ So des Abends zu beten, lernte ich als Kind. Das beteuerte mir auch ein tatenkräftiger Mann mit etwa 30 Jahren. Er bete als solcher dieses Gebet noch immer. Fromm sein hieß für ihn in den Himmel kommen. Als er mir das sagte, dachte ich an das Wort des Apostels Paulus: „Als ich aber ein Mann war, tat ich ab, was *kindlich war*“. Hatte nicht Jesus seine Jünger auf die Liebe hingewiesen, mit der er zu den Fremden gesandt wurde? (Joh. 3,16 und „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“).

Wozu sind wir Christen also da? Die Liebe Gottes – in Jesu Sendung (Mission) deutlich geworden – nicht nur für unser persönliches Heil zu monopolisieren, sondern es anderen nah und fern, weiter zu reichen. Und das nicht nur in Worten. Das afrikanische Sprichwort bringt es auf den Punkt: „Worte sind schön. Aber Hühner legen Eier.“

Und seine Jünger „legten Eier“. Der Apostel Thomas ist nach Osten gezogen. Ich bin in Indien auf die Kirche der Thomaskirche gestoßen. Und seither ist der Faden der Mission weitergesponnen worden. Unsere Vorfahren hier in Kärnten sind durch den Eifer des salzburgischen Bischofs Virgil Christen geworden. Und der kam wiederum aus dem fernen Irland. Aus fremden Völkern wurden durch die christliche Botschaft der Liebe Freunde, ja, Geschwister. Waren doch die Iren (wie Virgil), die Bajuwaren (im Salzburgischen) und Slawen (in Kärnten und der Steiermark) ursprünglich einander fremd, ja feindlich gegenüber allen Fremden. Viele Orte in Kärnten tragen noch heute ihre ursprünglich slawischen Namen: Feistritz, Trebesing, Watschig...

Das Bewegende („Motiv“) der christlichen Mission war die Liebe, die Fremden mit einzubeziehen in diese Bewegung. Doch bald mischten sich andere Motive ein. Der oströmische Kaiser Konstantin befreite die Kirche von der Verfolgung und seine Nachfolger nutzten die Bischöfe durch Privilegien für seine machtpolitischen Zwecke. So wurden Teile der Kirche Instrumente des Staates. Das Motiv der Macht auch in der Kirche und Mission konkurriert bis heute mit dem der Liebe und hat viel Schaden gebracht.

Oder das Motiv Mitleid. Der Bettler am Straßenrand: „Gibst ihm halt a bissl was; damit die arme Seel' a Ruah hat“ denkt man sich. Aber ich gebe ihm was, damit *meine* arme Gewissenseel a Ruah gibt! Der große Dichter Rilke erzählt von einer Bettlerin, die er täglich vor einer Kirche aufsuchte. Als er einmal nach längerer Abwesenheit „seine Bettlerin“ in Paris antrifft, fragt er sie, wovon sie denn die Wochen gelebt habe. „Von der Rose, die sie mir damals geschenkt haben“, antwortete sie zu seinem Erstaunen. Geld ist nicht alles. So geht es auch in der Existenz des Christseins nicht um die (vergleichsweise mageren) Spenden, sondern um Hinwendung und Liebe, die sich in vielen Ausformungen (auch Geld) ausdrückt. Oft haben wir in fremden Ländern Probleme zu rasch und oft zu überreich mit Geld zu lösen getrachtet. Die Hand aus der gefüllten Tasche hat dann Geld gereicht und oft nicht das Herz. Unser Missbrauch hat dann die Empfänger zum Missbrauch verlockt.

2. Die Lage in Österreich

Die Reformation Luthers erreichte unsere Länder schon sehr früh. Waren es doch Bergleute aus Sachsen, die hier arbeiteten. Etwa 80% der Bevölkerung und fast der ganze Adel folgten der neuen Lehre. Nur das Kaiserhaus und die von ihm Abhängigen beharrten im katholischen Glauben. Und der Kaiser schritt um 1600 zur Gegenreformation. Über den Katschberg zog Bischof Brenner, gestützt auf Soldaten, nach Kärnten. In den Tälern und flachen Land wurden die Evangelischen gezwungen, wenigsten formal den neuen Glauben abzuschwören. Doch stieß er auf Schwierigkeiten, wo Bauern in engen Taleingängen Sperren errichtet hatten wie etwa in Arriach oder Zlan und anderswo. Die adelige Herrschaftsschicht wurde vor die Entscheidung gestellt: entweder wieder katholisch zu werden oder auszuwandern. Die Khevenhüller auf Landskron und Wernberg blieben wenigsten in einigen Linien evangelisch und zogen nach Deutschland. In der Wachau waren es die Zinzendorf, die in der Wachau große Besitzungen hatten.

Auch der Hofastronom der Kaisers, Johann Kepler, dessen Name heute die Linzer Universität schmückt, musste 1626 Österreich verlassen, weil er ein „Lutherischer“ war. Er hatte an den Ständeschulen (höhere Gymnasien) in Graz und Linz unterrichtet. Er war mit einer Steierin verheiratet und hatte in seiner schwäbischen Heimat hart gegen die Anklagen der Inquisition gegen seine Mutter („Hexerei“) zu kämpfen. Seine Entdeckung der Planetenbewegungen sind für die Astronomie bestimmend geworden.

Nun ist erstaunlich, dass etliche dieser Exulanten oder deren Nachkommen in der Suche nach dem, was Kirche für sie bedeutete auf den biblischen Begriff MISSION stießen.

Hier sei nur der Name Justinian von Welz genannt. Er war der Sohn des um seines Glauben willen aus Kärnten vertriebenen Landesverwesers von Kärnten. Für ihn war Kirche ohne Mission über den eigenen Tellerrand hinaus nicht denkbar. 1664 verfasste er eine Schrift, die von den evangelischen Theologen in Deutschland rundwegs abgelehnt wurde. Er entwickelte für die Kirche das Konzept einer Ausbildung für evangelische Missionare für die „Heidenwelt“, legte Richtlinien für die dort zu unterrichtenden Gegenstände (Biblische Ausbildung, Tropenhygiene, Unterricht in Sprachen und persönliches Verhalten der Missionare in der Liebe zu den Einheimischen etc). Er wurde von den „aufgeklärten“ Theologen heftig angegriffen. Sie sagten: „Die Mission wurde durch die Jünger Jesu erfüllt. Sie hat heute keine Bedeutung mehr!“ Da er auf wenig Echo stieß, verkaufte er seinen Besitz und reiste als Missionar nach Südamerika, wo er bald in Surinam von Löwen zerrissen worden sein soll.

Das war der erste österreichische Missionar. Und er kam aus Kärnten.

Etwa 30 Jahre später (1701) erhielt seine Schrift ein Echo. Die erste evangelische Missionsgesellschaft entstand in England („Society for Propagation of the Gospel“) setzte seine Vorschläge um. Die 1815 gegründete Basler Missionsgesellschaft nahm diesen Faden für die deutschsprachigen Länder Europas auf.

Ein Kärntner Exulant als Wegbereiter organisierter Weltmissionsarbeit ! Not lehrt nicht nur beten. Worte sind schön. Aber Hühner legen Eier.

Die Zeit der Gegenreformation dauerte 180 Jahre, bis Kaiser Josef II den Evangelischen eine beschränkte Duldung gewährte. Nun war es nur mehr unter strenger Geheimhaltung möglich, die Bibel zu lesen oder sich zu einem evang. Gottesdienst zusammen zu finden. So mancher Ertappter wurde in Uniform gesteckt und musste irgendwo in Galizien oder am Balkan Dienst tun.

Gegen Ende dieser Zeit kam den Geheimprotestanten Österreichs eine Organisation zur Hilfe, die von Pietisten in Basel gegründet wurde :

Die deutsche Christentumsgesellschaft. Es war ein Mann, dem das Leiden der Evangelischen ein Anliegen war: Samuel Urlsberger. Er sammelte ein paar Leute zur Unterstützung der Salzburger Exulanten und deren Ansiedlung in Amerika und gründete 1770 ein Netzwerk von „Partikulargesellschaften, das sich über ganz Europa bis Amerika erstreckte. Dieses Netz hatte den Zweck der stärkenden Verbindung unter Gleichgesinnten, Seelsorge, aber auch konkrete Sach- und Geldspenden für Bedürftige. Diese Aktionen setzten sich fort während einer Zeit, in der es noch keine Gustav-Adolf- Hilfe gab und gewann so für die neu erstehenden evang. Gemeinden der Toleranzzeit größte Bedeutung. Das ist bisher zu wenig dokumentiert worden. Steinkopf, Sekretär dieser Gesellschaft wäre fast Pfarrer in Eferding geworden.

Der Nürnberger Kaufmann Kießling, von einem österreichischen Exulanten zum Glauben verholfen, eng mit dieser Organisation verbunden, bereiste noch während der Zeit der geheimen Protestanten die Märkte von Wien, Graz, Klagenfurt und Villach und verkaufte dort unter der Hand Bibeln.

Auch Kärntner Gemeinden hatten vor allem in der Toleranzzeit Beziehungen zu dieser Basler Gesellschaft.

Fast alle Kärntner Toleranzgemeinden der Frühzeit finden sich unter den Hilfesuchenden: Arriach, Feffernitz, Dornbach, Gnesau, Watschig, Tressdorf, Trebesing, Eisentratten und Bleiberg werden In den Annalen häufig genannt..

Von den Pfarrern der 14 Kärntner Gemeinden, die es 1790 in Kärnten gab, kamen allein 10, durch den Kaufmann Kießling angeworben, aus dessen Heimat Franken.

Es war auch die Christentumsgesellschaft, die 1815/6 die Basler Missionsgesellschaft gründete. In der Folge kamen Informationen über die Mission in diese Gemeinden. Es entsandten Kreise, die darin von ihren Pfarrern angeregt wurden (Theo Wehrenpfennig, Koch in OÖ).

Es war ein Österreicher, der sich bereits 1817 bei der Basler Mission meldete. Er kam aus dem Innviertel und hieß Johann Kindlinger. Niemand in den Toleranzgemeinden Oberösterreich hatte eine Ahnung davon. Das ist nicht verwunderlich, denn Kindlinger war Katholik. Er war auf seiner Walz durch Deutschland und der Schweiz mit Kreisen der Christentumsgesellschaft in Verbindung gekommen. Nie war er hier gefragt worden, welcher Kirche er angehörte: Er hatte sich dort wohl gefühlt. Wohlmeinende Leute hatten ihm Bibel und Christsein geöffnet. Da hörte er auch von der Mission in Basel. Er ging hin und – wurde aufgenommen und tat Dienst in Indien, verstarb aber nach 9 Jahren an einem alten Leiden (1829).

Etwa zur gleichen Zeit beehrte ein junger Mann aus dem Livland/Baltikum bei der Missionarsschule in Basel an und bat um Aufnahme. Er war kein Österreicher, aber auf der mühsamen Suche nach einem Sinn für sein Leben war er während der Franzosenkriege nach Wels gekommen. Dort fand er Aufnahme beim evangelischen Pfarrer Theo Wehrenpfennig. Wehrenpfennig, der mit der Christentumsgesellschaft verbunden war, gab ihm Mitteilungen aus Basel zu lesen und empfahl ihn der Missionsleitung. So wurde auch die Toleranzkirche konkret zum Förderer der Mission.

Bis zum nächsten Einsatz eines Gliedes aus einer Toleranzgemeinden Österreichs mussten freilich mehr als 30 Jahre vergehen. Und nun war es eine Kärntnerin aus Villach, die an der Seite ihres Mannes für 14 Jahre nach Ghana (Goldküste) zog. Sie hieß C.A. Maria Locher-Diez (1853-1867). 1857 reiste Samuel Böhm, ein ausgebildeter Schäfer aus dem burgenländischen Kitzladen nach 4 jähriger Ausbildung in Basel im Auftrag der Bremer Missionsgesellschaft zur Goldküste, wo er aber schon nach zwei Jahren einer Tropenkrankheit erlag. Hinter ihm stand der bekannte Pfr. Gottlieb August Wimmer, bei dem er seine Liebe zur Mission entdeckt hatte.

Ich hatte Gelegenheit, 1983 den Ort Böhms kurzen Wirkens in Waja (Ostghana) zu besuchen. Das Missionshaus ist verfallen, aber die gut erhaltene Kirche wird heute noch genutzt. Rührend das Altartuch, das die Leute in Erinnerung an Samuel Böhm verwenden. Es trägt schön gestickt die deutschen Worte „Wenn du noch eine Mutter hast, dann danke Gott und sei zufrieden; nicht jedem auf dem Erdenrund ist solches große Glück beschieden.“

Wie schwierig es für die Evangelischen damals war, zwischen den „Missionen“ zu unterscheiden, zeigt der kurze Bericht eines Basler Missionsreisenden in Kärnten (1849).

Dieser Mann, namens Diez, wohl aus Villach stammend, hatte einen Missionsvortrag in Zlan gehalten. Am folgenden Tag wird er in Feistritz von einem Bauern angesprochen. „Sogn's, was war denn das gestern für eine Mission?“ fragt er den Missionar. Dieser zeigt seine Überraschung. „Die Missionsstunden sind doch immer ganz anders“, erklärt der Bauer. Als ihm Diez antwortet: „Die Basler Mission“, erhellt sich das Gesicht des Bauern. „Ja mei, wenn des die anderen gwisst hätten! Da kann ich ihnen viel berichten! Wenn das so ist, gebe ich jedes Jahr einen Gulden und einen Kreuzer drauf!“ sagt er erfreut. Der Bauer hatte den Vortrag mit der katholischen „Reformationsmission“ verwechselt, welche überall gang und gäbe waren.

3. Neue Hoffnung: das Revolutionsjahr 1848

Nach heftigen Aufständen in Wien und Ungarn, musste der Kaiser den Forderungen der Bevölkerung nach politischen Rechten nachgeben. Die „Akatholiken“ forderten öffentliche Religionsausübung, die ihnen bislang verwehrt war, darunter auch das Recht der Vereinsbildung. Die an der Weltmission Interessierten, darunter der Spt. J.E. Koch und Pfr. Kotschy, machten sich sogleich daran, eine Eingabe bei der Synode zu verfassen. In 8 Punkten forderten sie von der Synode u.a. die Wahrnehmung der Weltmission als Werk der Kirche. Aber beide, AB und HB wehrten an. Der Oberkirchenrat HB Dr. Franz meinte gegenüber Diez, der sich in Wien befand: „Das Hemd ist uns näher als der Rock!“ Aber wenigstens einen Verein werden wir doch gründen dürfen? war die Gegenfrage.

Bald darauf löste der Kaiser diese Problem: er hob die meisten seiner Zugeständnisse am 31.12 1849 wieder auf. Wenigstens durften die „Akatholiken“ sich nunmehr „Evangelische“ nennen und Gelder mit Genehmigung durch den Staat an die Mission senden.

1856 wurde Spt. Koch von der Staatsbehörde verwahrt, ohne Genehmigung Gelder ins Ausland (Basel) gesandt zu haben.

5 Jahre darauf wurde die freie Religionsausübung nun wirklich gewährt. Damit wurde eine Vereinsbildung legitim. (1861). Das Gustav-Adolf-Werk, in Deutschland gegründet, durfte nun Hilfsgelder an die österreichischen Gemeinden senden. Aber zur Gründung eines Vereins gaben die beiden Kirchen wieder keine Zustimmung. OKR Dr. Franz gab freimütig zu: „Einen Gulden zu geben, um hundert zu erhalten“ sei schließlich die Bedeutung der evangelischen Hilfsvereine. Das tue der österr. Gustav-Adolf-Verein, ein Missionsverein eben nicht.

Warum die Evang.Kirche AB besonders abweisend war, hängt wohl daneben auch mit der Furcht zusammen, die Basler Mission sei eben reformiert und nicht eindeutig lutherisch. Dieser Verdacht war aber unberechtigt, denn unter den Missionaren waren mehr Lutheraner als Reformierte.

Zudem sei gesagt, dass sich die Basler Mission von Anfang an protestantisch-„ökumenisch“ sah.

Schweizerische Reformierte, deutsche Lutheraner, Methodisten aber auch Mitglieder kleiner pietistischer Gruppen waren ihr willkommen. Nicht die protestantische Konfession spielte eine Rolle, sondern die Liebe zu Christus und seiner Sache.

1861 hatten schon 2 evangelische Missionare und 1 Frau über Basel Dienst getan (J. Kindlinger, Frau Locher-Diez und Samuel Böhm). Ab 1862 wird nun die Basler Mission verstärkt tätig, um den Missionskreisen und an der Mission interessierten Pfarrern durch felderfahrene Missionare beizustehen. 12 besuchten von 1862 bis 1900 österreichische Gemeinden.

4. Der Weg zum Verein

Das Sprichwort „Die Zeit heilt Wunden“ erwies sich in Österreich in der Folge als Ausrede. Zweimal stand die Weltmission auf der Agenda von Synoden. 1883 wurde die Frage diskutiert, ob ein in Basel ausgebildeter Missionar nach seinem Dienst Pfarrer in Österreich sein könne. Das wurde abgelehnt.

1885 (V. Generalsynode). Die Verfechter der Weltmission (Sen. L. Schwarz aus Gallneukirchen und Spt. Fritsche aus Biala), die 8 Forderungen von 1849 aufgreifend, machten sich hier stark. Das Bekenntnis des Schuldfrage und das „Werk der Kirche“ weglassend, kam es zur Abstimmung, die negativ ausfiel. Es blieb bei Empfehlungen an die Gemeinden.

Der Versuch, die Kirche selbst stärker mit der Weltmission zu befassen, war fehlgeschlagen.

1901 legte Spt. JE Koch der VII. Generalsynode der Evang.Kirche AB acht Punkte zur Beschlussfassung vor, die nichts anderes als die Integration der Weltmission in die Kirche forderten. Nun wurde die Schuldfrage, die Aufforderung an die theol. Fakultät, missionstheologische Vorlesungen zu veranstalten und dieses Thema in Schule und Konfirmandenunterricht zu behandeln direkt aufgenommen. Doch es blieb letztlich wiederum nur bei Empfehlungen an die Gemeinden. Dass die Beschlüsse erst 2 Jahre später veröffentlicht wurden, offenbarte das wahre Gesicht.

Fairerweise muss darauf hingewiesen werden, dass sich seit 1861 die Lage der Kirchen gründlich geändert hatte. Die „Los-von-Rom- Bewegung“ von 1897 hatte gepaart mit einer „Hin-zum-Evangelium- Bewegung“ (Evang. Bund) dazu geführt, dass bis 1901 14.835 Katholiken in die evang.Kirche eintraten. Es waren Kreise, die „den Führungsanspruch der Deutschen im Vielvölkerstaat aufrechterhalten bzw wiederherstellen wollten“(RGG) und sich Alldeutsche nannten und einen Anschluss an Deutschland anstrebten (Georg Ritter v. Schönerer). Die Evang. Kirche sah sich überfordert. Vom Evang. Bund wurden Vikare dieser Gesinnung bereitgestellt, die in den Städten und bisher von Evangelischen weitgehend unberührten Gegenden zur Gründung von Gemeinden ihre Aufgabe erfüllen mussten. Gelder flossen aus Deutschland zum Bau von Kirchen. Ich Sachen Weltmission verhielten sich diese LvR-Gemeinden und ihre Vikare weitgehend ablehnend bzw. indifferent.. Vielleicht war auch dies mit ein Grund zur Gründung des Vereines d. Weltmission..

Für eine Handvoll von beherzten Pfarrern beider Kirchen bedeutete das lange Betteln keine Lösung.

Sie beschlossen kurzerhand 1902 die Gründung des „Vereins für evangelische Heidenmission“

Die Gründungsmitglieder von der Kirche AB waren Prof. Dr. Sklasky, Pfr. Paul v. Zimmermann, Von der Kirche HB OKR Dr. CA Witz-Oberlin und Vikar (später Rel.-Prof) J.G. Haberl.

Auch der Wiener CVJM (Vikar Klinger, B. Stähelin) , das Bibeldepot der Brit-und ausländ.

Bibelgesellschaft (Th. Hofer) und der Judenmissionar Pfr. Becker waren mit dabei.

Der Verein gab sich ein Statut in 15 Paragraphen. Die ausdrückliche Nennung der Basler Mission mag darauf zurückzuführen sein, dass diese bislang zu Gunsten der streng lutherischen Leipziger Mission stets zu kurz gekommen war (Epiphaniaskollekte). Man wollte bewusst alle missionarisch gesinnten Kräfte ohne Ansehen der protestantischen Konfessionen zusammenfassen.

Angesehene Persönlichkeiten wie Prof. G. Entz, Max Monsky, Pfr. Dr. Selle, Pfr. H. Jaquemar, OKR Opocensky und Spt. T. Zöckler (Stanislau) traten dem Verein bei. Prof Haberl verdient besonders genannt zu werden, da er als Sekretär umsichtig und verlässlich ehrenamtlich nach „neuen Wegen“ suchte. Der Verein hatte zwar eine Reihe anerkannter (männlicher) Perönlichkeiten gewinnen können und auch eine Reihe von 9 Leuten zur Missionsausbildung geworben, war aber nicht auf die Idee gekommen, Grasroot-Leute anzuwerben, die auf Gemeindeebene für Werbung sorgen könnten. Das geschah erst ab 1908 mit den von Basel geschickten (und besoldeten) Heimatvertretern mit Sitz in Österreich (Bufe, Stier, Weinbrenner, Oberlerchner).

So musste der Verein 1914 umgenannt („Österr. Hauptverein für Heidenmission“) werden, um die Gründung von Zweigvereinen zu ermöglichen (was nie geschah). Wegen des Ausbruches des Weltkrieges blieb aber dieser weitgehend bedeutungsarm, obwohl er noch zwischen 1919 und 1922 2-3 Folgen des Vereinsblattes „Der Christus und die Völker“ herausbrachte.

In der Zeit von 1922 bis 1938 gähnt ein Loch.

5. Neuer Start

Missionar Adolf Oberlerchner war ab 1947/8 als Vertreter der Basler Mission auf besoldeter Basis in Österreich tätig. In großer Treue besuchte er fast alle Gemeinden und Missionskreise.

Im Frühjahr 1949 hatte sich eine „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Großstadtseelsorge“ (OKR A.Künzel, W Dantine, Pfr Stöck, Pfr. Göhring u.a) gebildet, die einen „Missionsausschuss für die Wiener Gemeinden“ errichten wollte.

Dadurch und vom „Theologischen Arbeitsgemeinschaft“ (W.Dantine u. Pfr. R Lissy)“ angeregt, richtete Pfr. Gerhard Gerhold (Thening) am 29. Dez 1949 einen Aufruf an alle Pfarrer der Evang. Kirche.

Gerhold war ein Freund der luth. Leipziger Mission und hatte einen Dienst als Missionar aus gesundheitlichen Gründen nicht wahrnehmen können. Ihm ging es nicht darum, Gelder zu sammeln, sondern sah in der Isolation unserer Kirche von der Weltkirche und in der ausschließlichen Betreuung der einzelnen Gemeinden eine Gefährdung für die Kirche selbst. Wer seiner Kirche helfen will, muss über sich selbst hinausschauen lernen. Mission hier **und** dort, im wachsenden Schwund des Glaubens unter uns **und** in der Not in der Ferne Christus zu bezeugen, was seine Devise. Der OKR hieß den Plan Gerholds gut, wollte aber nichts „von oben her“ unternehmen.,

Das Echo auf den Aufruf war ermutigend. Pfr.Dr. W. Dantine, Spt Rogler und die Pfarrer H. Taferner, S. Meier, BH. Zimmermann und Sturm zählten zu den frühen Unterstützern.

So wurden die Statuten des neu gegründeten

„Evangelischen Arbeitskreises für <Äussere>, später Weltmission“

1952 auf Vereinsebene gegründet und von den Kirchen A+HB anerkannt.

Hier wurden die Anliegen der Basler Mission und der (luth.) Leipziger Mission sinnvoll zusammengeführt. Man beschloss, in jeder Diözese Vertrauensmänner wählen zu lassen und Missionskollekten beiden Missionsgesellschaften zuzuführen, während Missionar Oberlchners Einnahmen weiterhin der Basler Mission zufallen sollten. Dieser Verein wurde auf ehrenamtlicher Mitarbeit aufgebaut.

1952 hatte der Arbeitskreis 41 Pfarrer und etliche Laien als Mitglieder. Bis 1973 brachte er es auf 75 Mitglieder. Die Erträge deckte die Ausgaben und gelegentliche Projektausgaben. In besonderer Weise unterstützte der Verein eine zeitlang die Lepraarbeit in Manyemen/Kamerun.

Mit den 60iger Jahren beginnt eine wahre Flut in der missionarischen Szene.

Sie wurde ausgelöst durch den 1958 gegründeten Weltkirchenrat und fand in Österreich anfangs Echo.

- 1960 schuf die Evangelische Frauenarbeit die Aktion „Brot für Hungernde“
- 1961 nahmen 4 Vertreter an der Generalversammlung des WKR in Neu Delhi teil.
Bischof Dr. May betonte die neue Sicht der Mission (Mission=Kirche). Das heißt für ihn: Mission ist nicht nur Geld sammeln und in der Ferne Gottes Wort verkündigen, sondern auch Stellungnahme und Farbe bekennen „bei uns und auf Weltebene“.

1963 wird der „Österreichische Missionsrat“ gegründet, ein freies Podium der weltmissionarisch wirkenden Kräfte aller Schattierungen (EAWM inkl. Basler und Leipziger M.), Bethelmission, Jerusalemverein, Ostasienmission, Schwed. Mission für Israel, aber auch die Salburger Missionsgemeinschaft und Karmelmission (die später austrat). Dann aber auch nicht weltmissionarische Organisationen wie „Brot für Hungernde“, Evang. Kirche A+HB, Evang. Jugendwerk, Studentengemeinde, Frauenwerk, Evang. Akademie-Wien,, Militärseelsorge und Religionsunterricht.

Das Leitungsgremium bestand aus Pfr. Gerhold und Pfr. S Meier-Schomburg (später Pfr. H Meerwein). Ein Synodenausschuss (ab 1965) sorgte für den direkten Zugang zur Synode A+HB.

Die unermüdliche Arbeit des Missionsrates brachte viele Aktionen hervor:

Die Zeitschrift <Weltweite Horizonte>

Projekte, aus der Epiphaniaskollekte gespeist (Gemeindezentrum in Tansania)

„Fahrräder für Katechisten“ (Kamerun)

„Mobile clinics“ (Kamerun)

Der ÖMR erreichte 1964, dass österr. Pfarrer, die in Partnerkirchen Dienst tun, von ihrer Heimatkirche besoldet werden, so bei Rathke, Fliegenschnee und Kizza und ferner

dass die Pfingstkollekte der Basler Mission zugeführt wird,

dass die Verfassung der Evang. Kirche Österreichs 1965 einen Missionsparagraf erhielt, der die Kirche zur Wahrnehmung der Weltmission verpflichtet (§ 225)

„Die Richtlinien für den missionarischen Dienst“ wurden vom Missionsrat auf der

- Grundlage eines Berichtes von Bischof Dr. May (1962) 1965 erstellt,
 1968 vertrat Studentenfarrer Heino Meerwein die Kirchenleitung bei einer Feier der Integration der Basler Mission in die Presbyterianische Kirche Kameruns und hielt dort eine Ansprache. Das Flugticket wurde vom OKR Aaron Su in Form von kamerunischem Spitzenqualitätstee bezahlt, weil diese Fahrt aus finanziellen Gründen nicht zustande zu kommen drohte. (Mission im „Gegenverkehr“)
- 1969 richtete der OKR A+HB unter Bischof O. Sakrausky und LS I Gyenge einen „Aufruf zur Entwicklungshilfe“ an alle Gemeinden.
 Um den Aspekt der Entwicklungshilfe effektiver in den Griff zu bekommen, wurde 1969 Die Arbeitsgemeinschaft „Dienst in der Welt“ ins Leben gerufen. Dazu gehörten: „Brot für Hungernde“, Diakonisches Werk, Ev. Jugendwerk, Ev. Studentengemeinde, Ev. Frauenwerk, Ev. OKR A+HB und der Missionsrat.
- 1970 organisierte Pfr. H. Meerwein zusammen mit Rathke einen ökumenischen „Schnupper-einsatz“ für Studenten verschiedener Fakultäten in Kamerun.

In diesen Jahren tat sich viel in Sachen Bewusstseinsbildung: Ausstellungen, Selbstbesteuerung etc. Jedoch brachte die Befassung mit der Rassismusfrage durch „Dienst für die Welt“ ein jähes Ende. Als der Missionsrat dem Synodalausschuss das OKR- Programm des Sonderfondes, der auch bewaffnete Befreiungsgruppe in Angola und Mosambik mit Unterstützung bedenken, vorstellen wollte, lehnte dieser es ab. Man fürchtete, dass Verwirrung dadurch unter dem Kirchenvolk gestiftet würde. Im März 1972 schlug die Generalsynode einen Kompromiss vor, der angenommen wurde. Auf beiden Seiten wurden Gewissensgründe ins Feld geführt. Die HB-Kirche überließ die Entscheidung dem Gewissen der Einzelnen. Die Generalsynode A+HB empfahl allen Gemeinden, Einrichtungen und Gliedern der Kirche, sich nicht an diesem Projekt zu beteiligen. Missionsrat und „Dienst für die Welt“ kamen dadurch in einen Konflikt und sistierte die Arbeit; Ihre Amtsträger traten zurück. „Dienst für die Welt“ beendete damit ihre Arbeit, während der Missionsrat in anderer Form weiterhin bestehen blieb. Die HB-Kirche fühlte sich nicht an diese Empfehlung gebunden.
 Seit 1976 gab es keinen Synodenausschuss für Weltmission/Entwicklungszusammenarbeit mehr.

6. Der „Evangelische Arbeitskreis für Weltmission“ schafft eine Dienststelle

Der Missionsrat hatte 1972 einen Antrag zur Schaffung eines Pfarramtes für Mission und Ökumene an die Synode eingebracht, der grundsätzlich akzeptiert wurde. Ich war damals vom Missionsrat gefragt worden, ob ich nach meiner Beendigung meiner Dienstzeit in Kamerun (1973) diese Amt aufzubauen bereit wäre. Ich sagte 2 Anfragen aus Deutschland ab und nahm gerne an. Ende 1973 wurde ich zusammen mit Pfr. Gerhold und R. Lissy und fand mich in einer Runde mit dem Bischof, allen Superintendenten und Vorsitzenden des Missionsrates im Sitzungssaal des OKR.

Bischof Sakrausky befragte mich nach einem Konzept für das zu schaffende Sonderamt. Ich war erstaunt über die Frage, denn ich war der Überzeugung, dass ein Konzept nur in von einem Gremium erstellt werden könne. Das war meine Antwort. Bischof Sakrausky entgegnete rasch: „Na, wenn sie nicht einmal ein Konzept haben...!“ Meine nähere Erklärung wollte er nicht gelten lassen. Er meinte, dass die Kirche ohnehin kein Geld dafür habe. Was weiter geschah, verschweige ich. Am Schweigen der Anwesenden war und klar, dass ein solches Amt nicht erwünscht war.

Der Vorstand des EAWM beschloss daraufhin, unsere Partnermissionsgesellschaften Basel und Leipzig zu kontaktieren mit dem Ziel auf eigene Faust aber stellvertretend für unsere Kirchen eine Dienststelle zu schaffen. Diese, „Missionarische Dienste“ genannte Stelle wurde die erste vollamtliche, aus eigenen Mitteln errichtete in Österreich und begann 1974 in Villach, später in Linz beheimatet. Die beiden Missionsgesellschaften beschlossen, bei den Jahresabschlüssen der ersten Jahre allfällige Abgänge zu übernehmen (was nie notwendig wurde). Vorsitzender war zuerst Pfr. Gerhold, später Jacques Bik (Wallern). Die Vorstandsmitglieder kamen aus Wien, Villach, Salzburg und Bruck/Mur. Ich war der einzige besoldete „Beauftragter“. Meine Amtseinführung geschah in Wels. Wir hatten Bischof Sakrausky zum Vorbereitungsgespräch eingeladen. Ein langes Gespräch mit ihm zeigte, dass er es für selbstverständlich ansah, die Amtseinführung durchführen. Ich wies darauf hin, dass dies Sache des Vorsitzenden des EAWM sei, der ja nach der Ablehnung durch die Kirche alle Kosten der Dienststelle trage. Wir einigten uns darauf, dass Senior Gerhold die Einführung leite, der Bischof aber gemeinsam mit Gerhold die Handauflegung durchführe.

